

1886
3
Nkr F
Zentralbibliothek Zürich
Zürcher Kant. Bibliothek Zürich
Nkr F 0039
aufgeführt
man

Frei, Josef 1799-1886

PAPA FREI

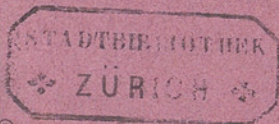
von Härkingen.

Ein

Lehrer-Original aus der alten Schule.

Von

Bernhard Wyss.



Olten

Verlag von August Michel, Trimbacherstrasse

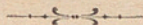
1886

Papa Frei

von Härkingen.

Ein

Lehrer-Original aus der alten Schule.



Von

BERNHARD WYSS.



Olten

Verlag von August Michel, Trimbacherstrasse

1886

❖❖❖
Nachdruck verboten.

❖❖❖

Am 29. April 1886 starb zu Härkingen im Solothurner Buchsgau in seinem 88. Lebensjahre der resignirte Dorfschulmeister **Josef Frei** von dort, dessen ehrwürdige äussere Erscheinung allen solothurnischen Lehrern bekannt, dessen interessanter Lebensgang auch in weitem Kreisen gelesen zu werden würdig ist. Wer kannte ihn nicht, den hageren, von Alter gebeugten, freundlichen Mann mit dem energischen Kinn, den leuchtenden Augen und dem schneeweissen, üppigen Haupthaar, das wie eine Reisbürste dicht und kräftig seinen Scheitel schmückte! —

Es gebe keine Originale mehr! hört man oft klagen. — Freilich gibt's deren; aber es braucht eine schöne Anzahl Jahre und es braucht ein heiteres Gemüth und ein volles Mass von Genügsamkeit dazu, bis die Originalität ausbricht in frohem und ungeschminktem Selbst-Portrait, in rückhaltloser objektiver Darstellung von Fehlern und Sühne.

Frei war als Kind ein armer Tropf, als Jüngling hausirte er mit Brod, als Mann war er Trompeter-Instruktor beim Militär, dann Schulmeister in seinem Geburtsort, dazu wandernder Gesanglehrer in allen Nachbardörfern, Orgelstimmer und Geigenflicker, und im 88. Jahre noch aktiver Chordirigent und Organist in Härkingen; das ist wohl originell genug. — Lassen wir den fröhlichen Alten selber erzählen:

„Ich wurde den 11. April 1799 in einem armen Häuslein zu Härkingen geboren. Ich war kaum ins zweite Röcklein gewachsen und hatte noch kleinere Geschwister neben mir, als der Vater, vom Kriegsfieber ergriffen, eines Morgens verschwunden war, wenige Tage, bevor meine Mutter mit dem vierten Kinde in's Wochenbett kam. — Als die im Dorf einquartierten Franzosen vernahmten, wie übel es in unserm Hause bestellt sei und dass der Vater in Frankreich diene, hatten sie Mitleiden mit uns und mancher hat mich, das arme Soldatenkind, auf den Armen herumgetragen und mich auf den Knien geschaukelt. Als ich das Alter erreicht hatte, wo man

in die Schule geht, schickte mich die Mutter wohl auch, wenn sie mich entbehren konnte, aber das geschah sehr unregelmässig; ich musste die kleinern Geschwister hüten. Endlich kehrte mein Vater nach Jahr und Tagen wieder zurück und nahm die Pflichten wieder auf sich, die er seiner Frau und dem Trüpplein Kinder schuldig war und ich ging nun regelmässig in die Schule. Mein Schulmeister hiess Urs Josef von Arx und war besonders stark im Rechnen, das er gewissenhaft nach Krauers Methode betrieb.

Da ich eine Reihe fast gleich alter Geschwister hatte, so war ich angewiesen, so bald als möglich für mich und andere das tägliche Brod zu verdienen. Ich fing an, mit Brod zu hausiren und lief mit einer Hutte am Rücken von Dorf zu Dorf. Das Brod kaufte ich beim Rosenwirth Hammer in Olten, der eine charmante Frau hatte; sie war als „Länderkind“ anno 98 in unsere Gegend gekommen. Schon frühzeitig war es mir eigen, gern singen und pfeifen zu hören, und quälte mich oft auch der Hunger unter der knuspernden Last, so hat sich doch unwillkürlich mein Mund gespitzt zur Nachahmung, wenn über mir in den Baumästen die Buchfinken ihre kurzen Gesätzlein schmetterten. Von Urs Josef Studer in Kappel, welcher Regimentspfeifer in fremden Diensten gewesen war und an den Fronleichnams-Prozessionen zum Trommelschlag lustige Märsche blies, erhielt ich eine Querpfeife, die mir unsägliche Freude machte. Wenn auf meinen Wanderungen von Dorf zu Dorf die Hutte am Rücken leichter, das Geldbeutelchen in der Tasche aber schwerer zu werden anfang, dann setzte ich die Pfeife an die Lippen und habe es bald dazu gebracht, dass die jungen Leute auf den Aeckern und Matten neben dem Weg mehr auf meine Triller, als auf Sichel und Sense, Rechen und Gabel in ihren Händen Obacht gaben. Gott verzeih' mir! Oft habe ich so meine Hutte zur kurzen Rast auf einen Wehrstein am Weg oder auf's Strassenbord gestellt, ohne aus den Tragriemen zu schlüpfen und machte mir und den Leuten, die von Ferne horchten, Kurzweil mit meiner melodienreichen Pfeife.

Der Rosenwirth in Olten, mein Brodlieferant, wusste noch nichts von meiner musikalischen Leidenschaft. Eines Montags, als ich mich wieder mit dem leeren Tragkorb bei ihm einfand, um Einkäufe zu machen, guckte mir zufällig die Pfeife aus der Westentasche. Er zog sie heraus und fragte nach deren Bestimmung. Da blies ich zu seiner und seiner Familie Ueberraschung und frohem Ergötzen eine meiner schönsten Weisen. — Der Wirth und Bäcker klopfte mir freundlich auf die Schulter und sagte: „Deine Kunst ist eines bessern Instrumentes würdig!“ — Der Rosenwirth war früher Mitglied einer kleinen Oltner Musikgesellschaft gewesen und holte aus einem Kasten sein altes Leib-Instrument, eine Klarinette hervor und machte sie mir zum Geschenk. Ich hatte in meinem Leben noch nie eine Klarinette in Händen gehabt und versuchte nun, auch diese komplizirte Kunströhre „schreien“ zu machen. Allein das Instrument gab falsche Luft ab; es hatte mehrere Jahre müssig in der Nähe eines Backofens zugebracht; kein Wunder daher, wenn es meinen Zumuthungen trotzte. Die ganze Familie war um mich versammelt und spottete lustig meiner vergeblichen Bemühungen, auch nur regelrecht die Tonleiter zu spielen. Zu Hause liess ich dann eine wahre Ueberschwemmung über meine Klarinette ergehen, stopfte ihre Längssprünge im Holz mit Wachs, und machte sie stimmfähig. Bald wusste ich dann mit der Klarinette so gut umzugehen wie vorher mit der Pfeife und die Zahl meiner Bewunderer wuchs von Tag zu Tag. Ich ward Tanzmusiker, zuerst nur für den Hausgebrauch meiner Nachbarn an der Sichellöse (Erntefest) und bei frohen, familiären Anlässen. Bald aber riefen mich die Wirthe in ihren Dienst an Kirchweihen und Markttagen und ich verdiente so viel leichter mein Geld, als mit der Hutte am Rücken. Mein Beispiel wirkte verlockend. Mehrere Bauernsöhne von Rickenbach und Wangen schafften sich nun ebenfalls Klarinetten an und liessen sich durch mich in den Gebrauch derselben einweihen. Meierhofer, der Lehenwirth im Gasthaus zum Kreuz in Kappel, war ein tüchtiger Violinspieler und wurde mein Freund. Oft versuchten wir uns in lustigen Duetten und ergötz-

ten damit seine Gäste. Meierhofer war aber auch solothurnischer Infanterie-Hauptmann und liess nun nicht nach, bis ich als 25jähriger Mann freiwillig mich zum Militärdienste antrug. Es werde sich da schon Gelegenheit bieten zur bessern Verwerthung meiner musikalischen Anlagen, meinte er. — In Solothurn waren letztere zwar schon bekannt, aber weniger beim Militärdirektor als auf den Tanzböden, wo ich seit Jahren an Märkten und bei den Fasnachtsbällen die jungen Beine des tanzenden Volkes elektrisirt hatte.

Im Sommer 1826 erging der Ruf an die soloth. Infanterie zu den ersten Manövern auf der Thuner Allmend. Voraus ging aber ein vierwöchiger Uebungskurs auf der Bellacher Allmend. Meine Gäuer Landsleute **Johann Lüthi** und **Köl liker** von Oberbuchsitzen waren Trompeter im Bataillon Tugginer; dabei war noch ein Laupersdörfer, der aber in seinem Fach nichts konnte. Lüthi war zugleich des Herrn Oberst Tugginer „Bedienter“. Eines Tages gleich bei Beginn des Kurses kam ich zu Lüthi in des Hrn. Obersten Zimmer, das er eben aufrüstete. Auf dem Tische lag Lüthi's Bügel. Ich ergriff das Instrument und schmetterte darauf einige lustige Läufe, dass davon der ganze Kasernenhof wiederhallte. Der Herr Oberst, der unten vor der Offiziers-Cantine stand, hörte es und fragte nachher Lüthi, wer der „Künstler“ sei, der so flott blase. Lüthi empfahl seinen Landsmann und ich wurde zur Stunde Wachtmeister u. rückte als Trompeterinstruktor in Thun ein. Als solcher habe ich auf eigene Faust die bisher einstimmigen Märsche zu harmonisiren, d. h. zuerst zweistimmig, dann auch mehrstimmig zu setzen versucht. Die Neuerung hat sehr gefallen und ich habe in Thun mit meiner kleinen Musikgesellschaft grosses Lob geerntet, und mir besonders die Gewogenheit des Herrn Obersten Tugginer erworben. Kurz nachher lernte ich auch das Klapphorn blasen und handhabte es kunstfertig innert zweimal vierundzwanzig Stunden.

Im Jahre 1828 berief mich Herr Oberst Tugginer nach Solothurn, um da 6 junge Militärtrompeter einzuschulen. Am Schlusse des Kurses rief er die junge Kapelle zu sich auf

seinen prächtigen Landsitz Königshof, damit wir da vor seiner Familie spielten und von unserm Schulerfolg eine Probe ablegten. Dieselbe fiel so zu seiner Zufriedenheit aus, dass er die Gesellschaft fürstlich bewirthete. Meine Knaben tranken sich des guten Weines so satt, dass sie bald nicht mehr wussten, an welchem Ende man ins Horn stösst, wenn man musizieren will, so dass des Konzertes Anfang besser war als der Schluss.

Im Jahre 1827 starb in meiner Heimatgemeinde Härkingen der Organist. Ich ward von unserm Herrn Pfarrer Josef Eng ersucht, mich auch in diesen Dienst hineinzuarbeiten und dann zugleich statt des lateinischen Choralgesangs einen vierstimmigen Kirchengesang einzuführen. Ich übernahm die Aufgabe und lernte auf eigene Faust Clavier und Orgel spielen, nebenbei dann auch noch die Violine. Der Erfolg im Figuralgesang, hauptsächlich die Nägeli'schen Lieder, gefielen dem Volke so gut, dass ich anno 1829 zur Einübung eines Kirchengesangsvereines nach Hägendorf und anno 30 zur Bildung eines solchen nach Egerkingen berufen wurde.

Im Jahr 1829 unterrichtete ich auch 4 Brüder Mäder, Nisi's von Wolfwil, zu einer Tanzmusik. Anno 1830 hatte ich schon Hoffnung, wieder die Militäruniform anziehen zu dürfen. Bei der Nachricht vom Putsch in Paris nämlich hatte man in vielen aristokratischen Kreisen in der Schweiz Angst, die Franzosen könnten wieder kommen und es war schon ein allgemeines Aufgebot in Aussicht genommen; es wurde aber nichts daraus. Im Jahre 1831 wurde ich wieder nach Wolfwyl berufen, daselbst einen Jüngling im Orgelspiel zu unterrichten und bis er's konnte, musste ich an Sonntagen selbst den Dienst versehen. Die „Aristokraten“ daselbst aber fanden es unschicklich, dass ein Tanzmusiker handkehrum Mess-Musiker werde und wollten mich partout weg haben; ja es kam so weit, dass man mir des Nachts mit Knitteln und geladenen Waffen aufpasste. Einmal als ich auf einen Festtag wieder dorthin die Orgel zu spielen berufen war, musste der Oberamtman von Balsthal zwei Landjäger beordern, welche rechts und links

bei der Orgel Wache standen, um Ruhestörungen und unvorhergesehene Pausen zu verhindern, und zu verhüten, dass nicht etwa der Organist, statt der Orgel geschlagen werde. Auf einen andern Festtag hin hatte die Gegenpartei ganz geheim eine Windlade in der Orgel geöffnet und die Bretter bei Seite gestellt, um mir das Spiel zu verunmöglichen. Zufällig kam ich aber schon Samstag Morgen ins Dorf, um mich den Tag über mit meinem Schüler abzugeben und bemerkte mit Erstaunen den gewaltsamen Ein- und Ausbruch. „Das soll euch wenig nützen!“ dachte ich. Schnell liess ich in der Gerbe zu Roggwil (Ct. Bern) ein gut präparirtes Schaffell holen, rief einen Schreiner zur Stelle und unter meiner Anleitung und persönlichen Mithülfe war mit Einbruch der Nacht die Windlade wieder ersetzt und die Kirche geschlossen. Als Tags darauf der Gottesdienst vorbei war, sagte ich zu meinen Hauptgegnern, welche sich mit andern auf dem Kirchenplatz gruppiert hatten: „Wenn ihr mir schon die halbe Orgel davon getragen hättet, ich hätte euch doch mit der ganzen gespielt.“

Mein Freund Lüthi in Oberbuchsiten war ein lustiger Bruder, ein tüchtiger Sänger und Klarinettspieler. Er hat das Lied gemacht, worin eine Nachbargemeinde verspottet wird, das sogenannte Schneegänse-Lied:

„Potz Blitz, stöht uf und chömet gschwind,
 Es lot si nit lang g'spasse;
 Ne Truppele Schneegäns si-n-es do,
 Mer wei sie luegen überz'cho.
 Gagax, Gagax, Gagax!“

Und Lüthi hat auch das Rigilied gemacht, das früher so viel gesungen wurde.

„Chumm, mr wei uf d'Rigi go,
 Huppelelala Lalahuppelela.“

Der Anlass war folgender: Ums Jahr 1830 wurde in Luzern eines der ersten schweizerischen Schützenfeste, oder sonst ein grosses Schiessen abgehalten (die Schützen wissen genauer wann, als der Schulmeister). Mein Freund Lüthi von

Oberbuchsiten und der Wirth Hammer daselbst liessen sich für die Festtage als Kellner in die Festhütte engagiren. Während der fröhlichen Festzeit machten sie Bekanntschaft mit ein paar lustigen und hübschen Aufwärterinnen. Als das Fest geschlossen und der Zahhtag vorüber war, unternahmen Lüthi und Hammer mit ihren Angebetenen einen Ausflug nach Wäggis und auf den Rigi. Dabei scheint etwas gegangen zu sein, was man nicht in den Kalender setzt. Der ältere Text hat folgendermassen geheissen :

1. Chumm mr wei uf d'Rigi go,
 Huppelelala Lalahuppelela,
 Wei es Bitzeli lustig sy
 Huppelelallalla.
 Vo Luzern uf Wäg^ggis zue
 Brucht me wäger keini Schue,
 Vo Luzern uf Wäg^ggis zue
 Brucht me keini Schue.
2. Me fahrt es Bitzli übere See,
 Huppelelala Lalahuppelela,
 Für die schöne Fischli z'gseh,
 Huppelelallalla.
 Z'Wäg^ggis do fot's Stygen a
 Mit dene Jumpfere — Hopp^sassa,
 Z'Wäg^ggis do fot's Stygen a
 Mit de Jumpfere — Hopp^sassa.
3. Im chalte Bad do chehrt men y.
 Huppelelala Lalahuppelela,
 Trinkt es Gläsli guete Wy,
 Huppelelallalla.
 Der Hammer schenkt' ne flyssig y,
 Er denkt, es müess verdienet sy,
 Der Hammer schenkt' ne flyssig y,
 Es müess verdienet sy.
4. Wo mir si uf d'Rigi cho,
 Huppelelala Lalahuppelela.

Laufft is es Sennemeitli no,
 Huppelelallalla,
 Bietet Alperösli a,
 Seit, es heig au no kei Ma,
 Bietet Alperösli a,
 Seit, es heig kei Ma.

5. Der Hammer dä het's Blüemli gno,
 Huppelelala Lalahuppelela.
 Das wird ihm suber use cho,
 Huppelelallalla.
 Jetz darf er nümm uf d'Rigi go,
 Süst schickt ihm s'Meitli es Buebli no;
 Jetz darf er nümm uf d'Rigi go,
 s'schickt ihm es Buebli no.*)

Ich denke wohl, das Sennenmeitli, das die Alpenröslein angeboten hat, ist eines von denjenigen gewesen, welche mit Lüthi und Hammer hinaufgestiegen sind; es war ja auch ein Ländermeitschi. Lüthi war von Profession ein Leinweber und hat nach seiner Rückkehr das Lied in lebhafter Erinnerung an die schönen Tage in seiner Webstube zu Oberbuchsiten gedichtet; so hat er mir selbst gesagt; und er brauchte mich nicht zu belügen; denn dass er's schaffen konnte, das wusste ich. — Lüthi's Bruder, der ebenfalls in Oberbuchsiten wohnte, spielte sehr geschickt das Klapphorn und die beiden Brüder haben oft zusammen charmante Musik gemacht und manchen lustigen Streich ausgeführt.

Die Jahre 1831, 32 und 33 vergingen mir in mannigfaltiger musikalischer Thätigkeit. Ich stimmte Orgeln, hielt Repetitionsübungen bei meinen jungen Gesangvereinen, copirte Musikalien für sie, transponierte Lieder und schrieb Orgelpartituren dazu. Zu den abendlichen Gesangübungen in den

*) Anmerkung des Herausgebers: Obiges Lied, das also ursprünglich nur ein Scherz Lüthi's auf seinen Freund Hammer war, wurde dann bei seiner Verbreitung von Dorf zu Dorf in der Weise vom Volk abgeändert, dass statt Hammers Namen derjenige Lüthi's eingeschoben wurde, da letzterer viel populärer war, worüber sich begreiflich der lustige Trompeter keine Skrupel machte. Bei der Weiterverbreitung des Liedes über die solothurnischen Kantonsgrenzen hinaus ward dann aus Hammer ein Hans und aus Lüthi ein Ludi. Siehe letztere Version in Dr. Ludwig Toblers „Schweizerische Volkslieder“ Frauenfeld 1882 (Seite 171).

Nachbardörfern rief ich die Mitglieder mit meiner Trompete zusammen. Wenn sich die Dämmerung und die Abendstille ins Thal gesenkt, so näherte ich mich dem Dorfe, wo eine Uebung stattfinden sollte, mit Trompetenklang, wie der Postillion sein Nahen ankündigte. Rascher flogen dann am besetzten Tisch die Löffel von Hand zum Mund. „Es ist Probe, der Chüngg kommt!“ hiess es. Als mich die Ortsbehörden von Kappel einluden, auch in ihrer Gemeinde einen Kirchengesangchor heranzubilden, fanden sich zur ersten festgesetzten Probestunde 60 Personen ein, die beitreten wollten. Ich musste nach Prüfung der Stimmen einen Drittheil zurückweisen, damit mir die Aufgabe nicht über den Kopf wuchs; denn ein geschulter Musiker war ich ja nicht; was ich wusste und konnte, hatte ich Alles aus mir selbst gelernt. Die Umstände und die Leute haben mich zum Gesangsdirektor gemacht. Aber schöne Tage verlebte ich dabei; jedes Kind kannte mich Land auf und ab. Wo ich mich niederliess, war ich gefeierter Gast. Die Nägeli-Lieder haben das Volk ganz bezaubert. Und wenn ich einen Gesangchor so weit gebracht hatte, dass er die Rorate-Messe: „Thauet, Himmel, den Gerechten; Wolken, regnet ihm herab u. s. w.“ in der Kirche korrekt singen konnte, das war ein Triumph für mich; da glänzte manches feuchte Auge, während das Ohr im neuen fremdartigen Genusse schwamm. Selbst meine früheren Gegner verstummten ob dem Erfolg, der ja doch nur zum kleinsten Theil mein Verdienst war. Es war im Grunde alles des Komponisten Werk; er hat die Texte ausgewählt und die prächtigen Melodien dazu geschaffen; seine Poesie, seine Schöpferkraft hat das Volk ergriffen, ganz neue Gedanken und Empfindungen in ihm geweckt. Wenn der Herrgott für die Musikanten einen besondern Himmel geschaffen hat, so sitzt gewiss darin Nägeli oben an; ich hoffe das bald selbst zu sehen und nehme bescheiden hinter der Thüre Platz.

Schon im Jahr 1825 hatte ich mich verheirathet mit Maria Anna Keust von Härkingen und als ich Wittwer geworden, vermählte ich mich 1846 mit meiner jetzigen

Frau, geborne Elisabeth Kellerhals von Hägendorf. Als Hausvater habe ich schweres Unglück und Leid ertragen. Vier Kinder wurden mir aus erster Ehe geschenkt, und aus der zweiten wieder zwei, aber alle sind mir in ihren ersten Lebenswochen gestorben. Es war still im Haus und mir oft öd ums Herz und das traute Wiegenlied, das stumm auf dem Pulte lag, weckte nur wehmüthige Erinnerungen.

Im Jahre 1833 starb in Härkingen unser würdige Lehrer von Arx und die Oberbehörde im Einverständniss mit der Gemeinde ernannte mich zum Nachfolger und ich musste, ohne eine Stunde Vorunterricht für diese Aufgabe genossen zu haben, das Lehramt antreten, allerdings in der Voraussetzung, dass ich unfehlbar an einem nächst zu eröffnenden Lehrerbildungskurs Theil nehme. So ward plötzlich aus dem Musikanten ein Lehrer, aber noch kein Schulmeister. Es kam mir wohl zu statten, dass mir aus der eigenen Schulzeit her der Drei- und Kettensatz noch gründlich geläufig waren. Die Rechenkunst wurde nun (seltenes Zusammentreffen!) nebst dem Schulgesang mein Steckenpferd, bis mir zu andern Schulexerzitionen der Schlüssel ebenfalls in die Hand gegeben wurde.

Im Jahre 1834 trat ich nun unter Kaplan Jakob Roth, dem Begründer der neuen soloth. Volksschule, in den Lehrerbildungskurs zu Oberdorf; ich machte mit ihm den ersten Kurs, denn er war als Direktor Anfänger, — ich als Schüler. Mein unvermeidliches Cornet machte den Kurs ebenfalls mit; jeden Morgen um 4 Uhr blies ich Tagwache rings ums Haus. Es musste stramm gearbeitet werden in Oberdorf. Ich war an Jahren meinem verdienten Lehrer ebenbürtig, aber dass ichs an Geistesgaben nicht war, verzieh er mir; er achtete an Jedem, was derselbe tüchtiges voraus hatte, und in der Musik war ich ihm voraus; ihm fehlte sowohl die klangvolle Stimme als das musikalische Ohr und das hat er hundertmal beklagt. — Von Oberdorf kehrte ich wieder in meinen neuen Wirkungskreis nach Härkingen zurück und hatte hier an meinem jungen, thätigen Pfarrer Kiefer einen anregenden und wohlmeinenden Freund. Er hat mich und den kleinen aber eifrigen

Kirchenchor viel und oft mit neuen klassischen Compositionen für Kirchenmusik beschenkt. Ich ahnte damals nicht, dass wir beide in unsern alten Tagen noch so auseinander fallen könnten, wie es leider später geschehen ist. So wirkte ich nun 38 Jahre lang in Härkingen als Lehrer und hier und in der weiten Nachbarschaft als Förderer des Volksgesangs und der volkstümlichen Musik. — Ich habe Kirchengesangvereine eingeschult in Härkingen, Hägendorf, Egerkingen, Matzendorf, Kappel und in meinem 63. Jahre noch berief mich zum gleichen Zwecke auch das Nachbardorf Gunzgen, das seine Kapelle in eine Pfarrkirche erweitert hatte. — Daneben half ich mehrere Blechmusikgesellschaften gründen und gab ihnen die erste Anleitung. Ich zweifle, ob eine Spinnerin im Lande ist, die so oft den Fuss in regelmässigem Tempo bewegt hat, wie ich mitten in meiner Kindergruppe oder in einer begeisterten Sängerschaar oder im Kreise einer schmetternden Blechmusik. So ist mir in meinem 70. Jahre die erste gefährliche Krankheit dann auch in die Füsse gefahren; meine geschwellenen Beine vermochten mich nicht mehr in's Schulzimmer zu tragen. Ich musste zu meinem grossen Leidwesen den Schuldienst quittiren. Erst nach eingetretener Ruhe und Erholung kehrten die Kräfte wieder, ich bestieg neuerdings in der Kirche den Orgelstuhl und dirigierte den Sängerkhor und thue es heute noch und bin doch jetzt mitten in meinem 87. Lebensjahre. Nur eins bedaure ich, dass an unserm Lebensabend der Herr Pfarrer und ich einander nicht mehr haben verstehen können. Der Pfarrer ist alt geworden wie ich auch und als nun im Juli des Jahres 1870 der Beschluss wegen der päpstlichen Unfehlbarkeit von Rom kam und nachher im Kanton Solothurn der Bischofsstreit und die Wahlen der Geistlichen durchs Volk, da konnt' mir's der Herr Pfarrer nicht verzeihen, dass ich als alter Staatsdiener auf Seite des Staates stand. Er nannte mich Freimaurer und wollte mich durchaus von der Orgel und dem Kirchengesang weg haben. Alle Welt in Härkingen wusste aber und weiss es, dass ich nicht Freimaurer bin und nie einer gewesen bin; ich weiss ja nicht einmal, was sie können;

aber bei den zweifelsüchtigen jungen Leuten im Singverein hat seine Anfeindung doch verfangen und meine Autorität erschüttert.

Als vor paar Jahren einmal Hr. Lehrer N. da im obern Gäu hier durch's Dorf nach Olten reiste, kam er im Vorbeigehen über meine Thürschwelle, sich nach meinem Befinden zu erkundigen und fand mich in der Küche, wie ich eben mit Lehm und Ziegelstücken den defekten Feuerherd ausbesserte. „Wüste Arbeit, Papa!“ sagte er, und ich antwortete: „Man hat mich jetzt lange genug Freimaurer gescholten und ich bin es nicht; aber heut bin ich doch wenigstens der Maurer-Frei.“

Mein Hr. Pfarrer Kiefer ist mir nun im Tode voran gegangen und hat mir gewiss längst verziehen, ich verzeihe ihm auch. Ich lebe nun noch so einsam da fort, wie ein Storch, der im Spätsommer vergisst, nach Afrika zu reisen. Ich klap-pere — — hört nur, das Klavier ist ganz frisch gestimmt — alle Tage mein Gesätzlein und meine Frau schenkt mir ein stärkendes Gläslein ein, wenn sie's hat.

Wir sind glücklich und zufrieden und wenn einmal unsere Flämmlein auch auslöschen, habt nicht Angst, es entsteht keine grosse Finsterniss. Und wenn ihr gerne dann etwas über mich in die Zeitung setzet, so will ich's nicht verboten haben, ich weiss, ihr seid ja auch ein Gäuer!“

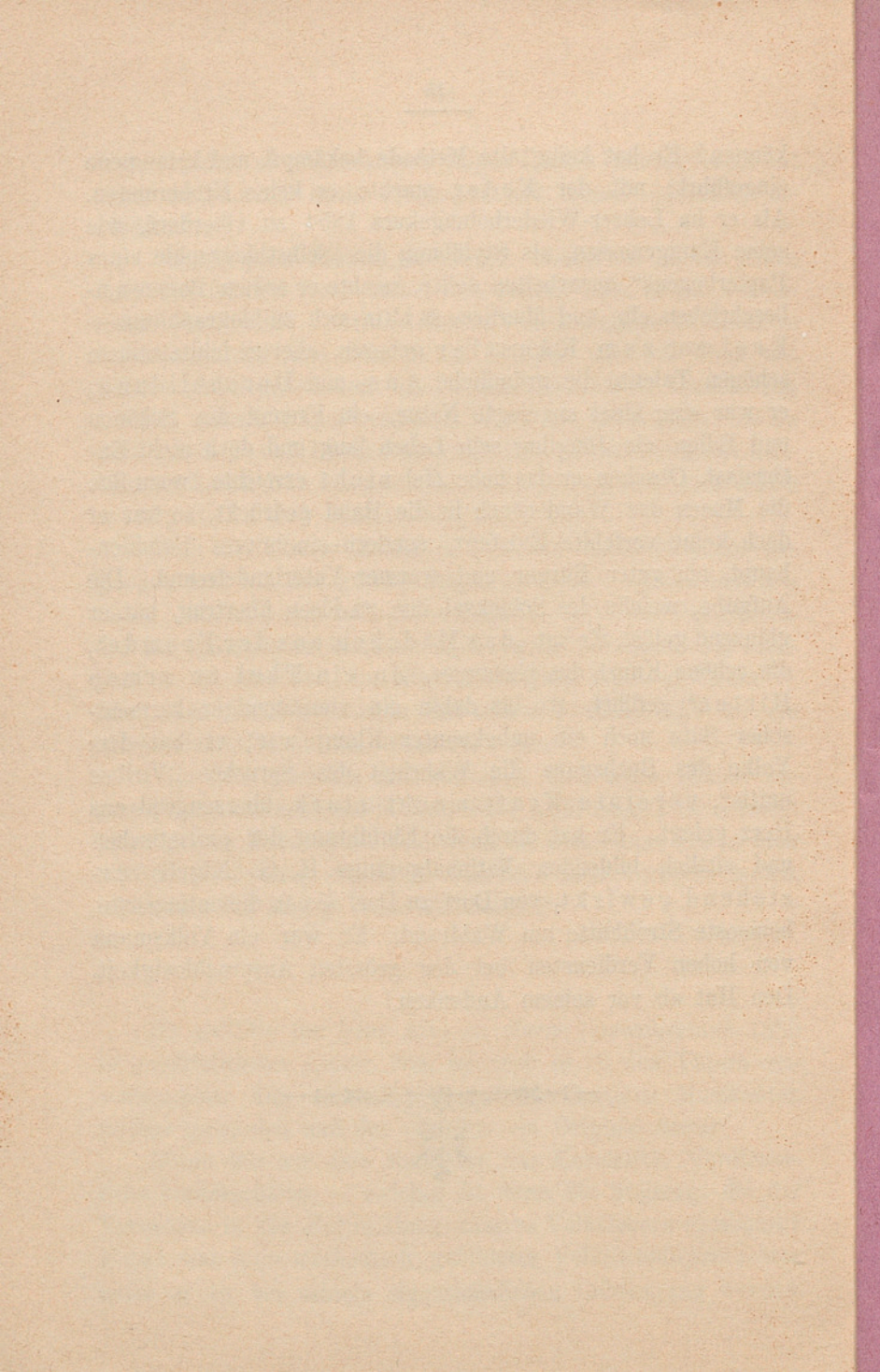
~~~~~

So erzählte der liebe Alte an einem Novembertage 1885 in gemüthlichster Laune. Nun ist auch er zu den Vätern entschlummert. Der Himmel ist um einen lustigen Musikanten reicher geworden und das Gäu um ein Original ärmer.

Wenn wir aus dem Erzählten das Kernhafte, Verdienstliche herauschälen, — welches ist dann die Stellung, die der Verewigte in der Entwicklung unseres Volkslebens einnimmt? Frei war kein methodisch gebildeter Volksschullehrer; wie hätte er es bei seinem eigenthümlichen Lebensgang werden

können? Er hat keine alte Methode bekämpft und keine neue eingeführt; mit der Feder machte er keine Eroberungen. Als er im Lehrer-Wiederholungskurs 1854 zu Oberdorf, wie seine Kursgenossen, als Stylübung die „Selbstbiographie eines Papierbogens“ ausarbeiten sollte, reichte er seinen Bogen unbeschrieben ein, und überliess es ihm sich zu biographiren. — Frei war zum Künstler geboren, aber es fehlte seinem schönen Talente die gründliche Aus- und Durchbildung; er war eine ideal angelegte Natur, ein Freund des Schönen und Edlen, ein Jüngling sein Leben lang und doch nicht Enthusiast. Obschon er das hohe Ziel nicht erreichte, wozu ihm die Musen das Wanderbuch in die Hand gedrückt, so war er doch keine verfehlte Existenz, sondern ein braves Familienhaupt, ein guter Bürger und warmer Vaterlandsfreund. Die Aufgabe, welche das Schicksal ihm zu lösen übertrug, hat er glänzend gelöst. Er hat „das Mädchen aus der Fremde“, die schöne Kunst des Gesanges, „in ein Thal zu armen Hirten“ geführt, wo bis dahin ein vierstimmiger harmonischer Satz noch ein unbekannter Klang war; er hat dem Volke des Buchsgaus die Wahrheit des Spruches „Viribus unitis“, vereinte Kraft macht stark, überzeugend ans Herz gelegt. Er hat durch die Einführung der patriotischen und sittlich bildenden Nationalgesänge H. G. Nägelis erziehend gewirkt, von Dorf zu Dorf bis in die entlegenste, bemooste Strohütte am Waldrand. Er war ein Volksmann von hohen Verdiensten bei der grössten Anspruchlosigkeit. Den Hut ab vor seinem Andenken!





Zentralbibliothek Zürich



ZM03412921

